



Skandal im Kurort

Eine Ménage-à-trois und ihre Folgen: Vor ziemlich genau 100 Jahren sorgte eine Dreiecksbeziehung für Aufregung im mondänen Reichenhall.

Von Stadtheimatpfleger
Dr. Johannes Lang

Der Sommer 1923 gestaltete sich für Bad Reichenhall turbulent. Schon ein Dreivierteljahr zuvor hatte sich in Deutschland eine galoppierende Inflation abgezeichnet, die schließlich, zu Jahresende, in einer Hyperinflation münden sollte. Während die Weimarer Republik auf einen beispiellosen finanziellen Ruin zusteuerte, präsentierten sich die Nachbarstaaten vergleichsweise stabil, was dazu führte, dass Deutschland für ausländisches Geld ein besonders attraktiver Standort wurde, wenn es darum ging, hier seinen Urlaub zu verbringen.

Bereits im Juni war die Stadt heillos überfüllt

Polen, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Österreicher – ausgesprochen viele Wiener – zog es, mit zahlungskräftigen Devisen im Gepäck, in jenem Sommer auch nach Bad Reichenhall, so dass die kleine Stadt bereits im Juni als heillos überfüllt galt. Deutsche Gäste erblickte man hingegen kaum. Auf den Straßen und in den Gassen vernahm man überwiegend ausländisches Parlieren, und täglich in den Morgenstunden ergossen sich vor den Schaufenstern der Banken und Wechselstuben Trauben von Kurgästen, die sich den aktuellen Währungskursen widmeten. Einen Monat später beherbergte man schon 15 000 Besucher – dreimal so viel wie in dem deutlich größeren Karlsbad, das damals traditionell gewissermaßen den touristischen Olymp Mitteleuropas bildete.

In jenem turbulenten Sommer zog es auch zwei Wienerinnen in das bayerische Heilbad: die aus einer jüdischen Familie stammende 50-jährige Adele Fuchs und ihre Tochter, Alice Sussin. Diese war erst 20 Jahre jung und benötigte etwas Abwechslung, nachdem sie sich erst kürzlich hatte scheiden lassen von dem gut zehn Jahre älteren Bankdirektor Heinrich Sussin. Es war seinerzeit recht schnell gegangen; im Juni des Vorjahres hatten sie sich verlobt, bald darauf geheiratet und unwesentlich später die Ehe für beendet erklärt. Dabei hatte alles auf eine „gute Partie“ für Alice hingedeutet, der ein sorgenfreies und den Konventionen entsprechendes Leben an der Seite des wohlhabenden Direktors der „Wiener Allgemeinen Verkehrsbank“ bevorstand wäre.

„Gewisse Exzentritäten“, die man bei Alice Sussin beobachtet haben wollte, hatten angeblich zu dem Ehe-Aus geführt. Ein Nervenarzt wollte Neurasthenie bei der jungen Frau diagnostiziert haben – die damalige Standarddiagnose für alle möglichen Erkrankungen, wenn die Ärzte am Ende Ihres Lateins waren – weshalb sie sich nun in regelmäßiger medizinischer Behandlung befand.

Als Mutter und Tochter in dem von Besuchern überfüllten Reichenhall eintrafen, erregte Alice wegen ihrer außergewöhnlichen Schönheit sogleich Aufsehen unter dem Kurpublikum.

Die beiden logierten in einem standesgemäßen Hotel, drehten, wie es sich gehörte, zu bestimmten Zeiten ihre bestimmten Runden in der Stadt und trafen in schöner Regelmäßigkeit an jenen Plätzen ein, die man aufsuchte,

um zu sehen und gesehen zu werden. Man begegnete sich, nahm Notiz von der Schönheit der Tochter und bald schon kannte man die beiden Wienerinnen allenthalben. So ging es mehrere Wochen.

Irgendwann – es dürfte um die Monatsmitte des August 1923 gewesen sein – kam es für Alice zu einer folgenreichen Begegnung. Wir wissen weder wo noch wie sich diese in ihren Einzelheiten zutrug, aber eines Tages, es mag im Kurpark gewesen sein, traf sie zusammen mit ihrer Mutter auf ein Pärchen: er ein groß gewachsener, athletisch wirkender junger Mann, sie etwas kleiner, mit Bubi-kopf und auffällig unregelmäßiger Zahnstellung, aber behaftet mit einem ungewöhnlichen Charisma, dem Alice sofort erlag.

In der Folge begegnete man sich nicht nur, man ging auch auf Tuchfühlung und wenig später – die Mutter sah sich zur ohnmächtigen Beobachterin degradiert – galten die drei als unzertrennlich. Alice zog nicht mehr mit der Mutter durch die Straßen der Kurstadt, sondern mit dem Pärchen, und dabei sollte es nicht bleiben. Nicht nur die Tage verbrachten sie gemeinsam, sondern auch die Nächte.

So ging es über viele Tage und Nächte, was dem Kurpublikum freilich nicht verborgen blieb, und bald schon erhob sich ein allgemeines Getuschel darüber, was denn von dieser Ménage-à-trois zu halten sei. Die Reichenhaller Kurszene hatte jedenfalls ihr Sommergespräch – dies umso mehr, als das Pärchen nicht unbekannt war.

Erstes Sexsymbol der Weimarer Republik

Er, sein Künstlername lautete Sebastian Droste, war ein talentierter Tänzer, der seinen Ruhm allerdings seiner Partnerin verdankte: Anita Berber. Ihr Name war damals nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland ein Begriff, galt sie doch als Stilikone und erstes Sexsymbol, das die junge Weimarer Republik hervorgebracht hatte.

Wie selbstverständlich gehörte die damals 24-Jährige zu jener jungen und ungezügelteren Berliner Schauspieler- und Künstlergeneration, die den Ruhm der „Wilden Zwanziger“ in Deutschland begründen sollte. Spätestens seit den unter Mitwirkung des bekannten Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld entstandenen Aufklärungsfilmern „Anders als die Andern“ sowie „Die Prostitution“ (beide 1919), die sich unter anderem der Homosexualität widmeten, galt die Schauspielerin Anita Berber als erster freizügiger Star in einem Land, dessen Gesellschaft die Prüderie des gerade untergegangenen Wilhelminischen Kaiserreichs zu überwinden suchte.

Berber, die ausgebildete Tänzerin, polarisierte wie kaum eine andere. Auf dem Berliner Kurfürstendamm, wo sie gemeinsam mit Claire Waldoff – einer späteren Bayerisch Gmainerin – auftrat, hatte sie noch vor Ende des Ersten Weltkriegs bestimmte Tanzstile entwickelt, so etwa ihren „Koreanischen Tanz“, zu dessen Ehren die Manufaktur Rosenthal sogar Porzellanfiguren der Berber in Serie gefertigt hatte.

Zur internationalen Legende aber wurde sie für die in den Metropolen des In- und Auslandes gefeierten „Nackttänze“, die ihr ein zwischen Mata Hari und Josephine Baker angesiedeltes laszives Image einbrachten. Ihr Körper war, gemessen am Schönheitsideal des Wilhelminischen Deutschland, das üppige Formen bevorzugt hatte, regelrecht schlank – etwas, woran sich die Gesellschaft erst gewöhnen musste, ebenso wie an den Umstand, dass Anita Berber diese Schlankheit unbefangen und in aller Öff-



„Tänze des Lasters“: Anita Berber und Sebastian Droste, 1923.

– Foto: Zeitungsrepro und Bearbeitung: Stadtarchiv Bad Reichenhall

fentlichkeit präsentierte. Doch dies war nicht das einzig Faszinierende an ihr. In ihren Augen vertortete man ein „infernalisches Geblick“, ihre ganze Erscheinung glich einer „geschmeidigen Schlangentümligkeit“, deren Bewegungen die „erotischen Triebe und Urgefühle der Leute aufpeitschten“.

Gewaltige Anziehungskraft

Man attestierte ihr eine „gewaltige Anziehungskraft“, und die jungen Frauen imitierten ihre „Toilette à la Anita Berber“. Otto Dix portraitierte sie als Vamp und mit verlebtem Antlitz.

Diese Extrovertiertheit der Berber passte zum damaligen Stummfilm, der allein von Mimik und Gestik lebte, weshalb sie bis 1923 in beinahe 30 Filmen mitgewirkt hatte, darunter in Fritz Langs Welterfolg „Dr. Mabuse, der

Spieler“ (1922). Bei einem anderen Charakter hätte es Anita Berber auch in Hollywood zu schauspielerischen Ehren bringen können, doch ihre eigentliche Passion galt der Bühne und dem Bedürfnis zu provozieren, um Tabus zu brechen. Während sie ihre Tänze stets als Formen der darstellenden Kunst verstand, erblickte ein Gutteil – nicht nur der voyeuristischen Männerwelt – darin ausschließlich sexistische Verruchteit und Pornographie.

Genährt wurde diese Haltung auch durch das unkonventionelle Liebesleben der Künstlerin, die verheiratet und geschieden war, dann in einer lesbischen Beziehung gelebt und kürzlich erst ihren bekanntlich homosexuellen Tanzpartner Droste geheiratet hatte. Für so manche Provinz war ein derartiger Lebenswandel einfach zu viel; in ihren Tänzen erblickte man „Entartungserscheinungen“, weshalb ganze Orte gegen sie mobil machten. So etwa hatte sich im Juni 1923 in der kleinen böhmischen Stadt Eger ein

regelrechter „Anita-Berber-Rummel“ gebildet, weil ein örtlicher Kinobesitzer einen Film der Berber hatte zeigen wollen. Weder der Stadtrat noch die Lokalzeitung hatten die aufgebrachten Männer und Frauen, angeführt von der Gattin eines deutschnationalen Bezirksrichters, davon abhalten können, Flugzettel zu verteilen („Fort mit der Schmach-Metze! Das Egerland muss sittenrein bleiben. Frauen und Töchter des Egerlandes, wahrt eure sittlichen Güter!“) und spontan einen „Verband zur Bekämpfung der Körpergier“ zu gründen.

Schließlich hatte sich ein unübersehbarer Protestzug durch das beschauliche Eger bewegt, eine riesige Strohpuppe mit Monokel – ein Markenzeichen der Tänzerin – mit sich führend, darauf die Inschrift „Pfui, Berber-Sau“, und Spottgedichte skandierend. Es dürften dieselben Leute gewesen sein, die 15 Jahre später Adolf Hitler frenetisch begrüßten, als dieser durch Eger fuhr, um die sudetendeutschen Gebiete für das „Dritte Reich“ in Besitz zu nehmen. Und vermutlich waren es dieselben Leute, die bis zuletzt skandierten: „Führer, wir folgen dir!“

Anita Berber indes wusste diese Art von Skandal für sich öffentlichkeitswirksam zu nutzen, so wie ihr aufregendes Leben zwischen Bühne, Kamera, Bars, Stars und Starlets, Kokain und Morphium reich war an solchen Skandalen. Hinzu kam, dass sie sich früh in dieser eigentümlichen Welt behaupten hatte müssen, weshalb sie von ungewöhnlicher Schlagfertigkeit war und auch vor Handgreiflichkeiten nicht zurückscheute. Unzählige solcher Skandale und Skandalchen fütterten die internationale Presse.

Tänze sorgten regelmäßig für volle Säle

Ab dem Spätherbst 1922 spielten Anita Berber und Sebastian Droste zunächst in Wien, wo man im Vergleich zu Berlin weit zurückhaltender war mit der Erlaubnis freizügiger Darstellungen. Zur Aufführung brachten sie dennoch ihre kurz zuvor kreierten berühmt-berüchtigten „Tänze des Lasters, des Grauens und der Ekstase“ – Einzelbilder zu den Themen „Mörder“, „Die Guillotine“, „Selbstmord“, „Haus der Irren“ und „Morphium“ – die regelmäßig für volle Säle sorgten.

Skandalgeschichten wiederum sorgten dafür, dass die beiden des Landes verwiesen wurden, woraufhin sie sich ins ungarische Budapest begaben. Dort, so vermeldete der Boulevard, heirateten sie, wurden wegen neuerlicher Skandale erneut „ausgeschafft“ und wandten sich um die Monatsmitte Juli 1923 nach dem jugoslawischen Agram, wo sie dem deutschsprachigen „Pester Lloyd“ ein Interview gaben. Dabei kündigten sie an, noch in Preßburg auftreten zu wollen, bevor im Herbst eine große Tournee durch die USA geplant war. Gabriele D'Annunzio selbst, jener seltsame Dichter und Vordenker des italienischen Faschismus, wollte eine Pantomime für sie schreiben, ließen sie damals verlauten. Wiederum wegen öffentlichen Ärgernisses des Landes verwiesen, sahen sich beide, da deutsche Staatsbürger, nun dazu gezwungen, wieder deutschen Boden zu betreten. Sie taten dies, vielleicht Mitte August, in Bad Reichenhall, wo es ob der vielen Gäste und der zusehenden Geldentwertung turbulent zugeing wie nie zuvor. Hier wollten sie vorerst bleiben, um bei der ersten sich bietenden Möglichkeit nach Wien zurückzukehren.

Dass man Anita Berber, damals am Höhepunkt ihrer Karriere, auch in dem bayerischen Kurort kannte, dafür sorgte allein ihre Omnipräsenz nicht nur in den

Boulevardblättern, sondern auch in den Kinos: In immerhin vier Streifen des Jahres 1923 spielte sie eine tragende Rolle, unter anderem an der Seite von Conrad Veidt und Paul Wegener, zweier Weltstars der deutschen expressionistischen Filmkunst der Zwanzigerjahre.

Unter diesen zufälligen Umständen kam es zur geschilderten Begegnung zwischen der schönen, aber biedereren und neurasthenischen Alice Sussin sowie der vampartigen und lasziv auftretenden Anita Berber, die – so berichtete man später – die Initiative ergriff, um ohne große Umschweife auf die junge Wienerin zuzugehen. Ihr gegenüber setzte die Tänzerin ihre von Charisma und Anziehungskraft erfüllte Aura ein, so dass die geschiedene Bankdirektorgattin ihr sofort verfallen war. Die Kurgäste munkelten sogar von einem Hörigkeitsverhältnis, von einem sexuellen Verhältnis ganz zu schweigen, das sich zwischen den beiden entwickelt habe. Natürlich erinnerte man sich auch hier, in der Provinz, der vor einigen Jahren über die Presse bekannt gewordenen Affäre der Berber mit der Frau eines hohen Berliner Polizeifunktionärs. Diese hatte ihren Mann verlassen, um mehrere Jahre unzertrennlich an der Seite der Tänzerin zu leben, ehe Sebastian Droste Berbers Wege gekreuzt hatte.

Aufsehen erregende Beziehung des Sommers

Solche Geschichten und noch viel mehr Gerüchte kursierten angesichts dieser Aufsehen erregenden Beziehung in jenem Sommer in dem kleinen Heilbad, und Alice Mutter, Adele Fuchs, die all dies mitbekam, schwante Böses in Anbetracht des offensichtlichen Einflusses, den Anita Berber über ihre Tochter gewonnen hatte. In den wenigen Momenten, in denen sie mit Alice allein war, versuchte die Mutter auf die junge Frau einzureden, um ihr die Ungehörigkeit ihres Verhältnisses plausibel zu machen. Aber es war zwecklos. Nicht selten kam es, zumal in aller Öffentlichkeit, zu peinlichen Szenen, wenn die Tochter mit Hysterie – so zumindest wollten es andere Kurgäste beobachtet haben – auf die Behinderungen der Mutter reagierte.

Nachdem all dies nicht gefruchtet hatte, versuchte Adele Fuchs direkt auf Anita Berber einzuwirken, besuchte diese in ihrem Hotelzimmer, und auch dort kam es zum Eklat: Die Tänzerin beschimpfte sie wütend und – erst einmal in Rage geraten – bewarf sie mit zufällig im Zimmer herumstehenden Kaffeetassen, um die ungebetene Besucherin anschließend unsanft aus dem Zimmer zu bugsieren.

Adele Fuchs wusste sich keinen Rat mehr. Die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, kam für sie, die nicht noch weiteres Aufhebens machen wollte, nicht in Frage. Ganz anders stand es um Anita Berber, denn für den 29. August 1923 wollte sie eine Aufführung ihrer „Tänze des Lasters, des Grauens und der Ekstase“ – sonst nur in den großen Metropolen dargeboten – auch in dem kleinen bayerischen Kurort zum Besten geben. Es mag sein, dass ein spontaner finanzieller Engpass zu diesem Auftritt führte, da der sparsame Umgang mit Geld nicht eben zu den Stärken Berbers und Drosches zählte.

Zweimal in der Lokalpresse annonciert, wurden die Einheimischen und Kurgäste im „Weißen Saal“ des Axelmannstein, einem fast intimen Rahmen, Zeuge jener Tänze, von denen man bislang nur in den Zeitungen und Illustrierten gelesen hatte. Der Redakteur Adalbert Matthaeus hatte den Abend damals besucht und ihn einer bemerkenswerten Kritik

unterzogen. Bemerkenswert war diese schon deshalb, weil Mattheus keine Spur kleinbürgerlicher Spießigkeit darin erkennen lässt, wie man es in einer kleinstädtischen Szenerie vielleicht erwarten dürfte. Vielmehr beschreibt er darin „ein künstlerisches Ereignis seltenster Art“. Zur Musik von Richard Strauss, Beethoven und Schubert, gespielt von einem örtlichen Ensemble, zeigten die beiden „Darbietungen, die weit außerhalb der Grenze des Alltäglichen, Gewohnten stehen“. Anita Berber sei „eine seltene Erscheinung. Sie ist ganz Musik – sie übersetzt die Töne in das Figürliche (...) Alles Erdenhafte verschwindet, das Begrenzte wird zum Unendlichen, das Wesenhafte zum Wesenlosen“, so die Zeitungskritik der Lokalpresse zu einem offensichtlich außergewöhnlichen Abend, bei dem freilich viele der Reichenhaller Gäste nicht recht wussten, wie ihnen geschah.

Mutter bringt „Entführung“ zur Anzeige

Ein oder zwei Tage nach dieser Veranstaltung telefonierte Adele Fuchs mit ihrem Ex-Schwiegersohn, dem Bankdirektor Heinrich Sussin, der, standesgemäß kutschiert von seinem Chauffeur, seit Anfang September in Bad Ischl zur Kur weilte: Sie bat um ein Treffen auf halbem Wege, um die Sache mit ihrer Tochter zu besprechen, galt es doch einerseits, den guten Ruf des Hauses zu wahren und andererseits, die notwendigen Schritte einzuleiten, sollte eine Entmündigung Alices erforderlich werden. Adele Fuchs verließ also Bad Reichenhall für einen halben Tag, um sich mit Sussin in einem Salzburger Café zu treffen. Der weltgewandte Ex-Schwiegersohn riet ihr, die Behörden einzuschalten und gegen die Berber ein „Verfahren“ einzuleiten.

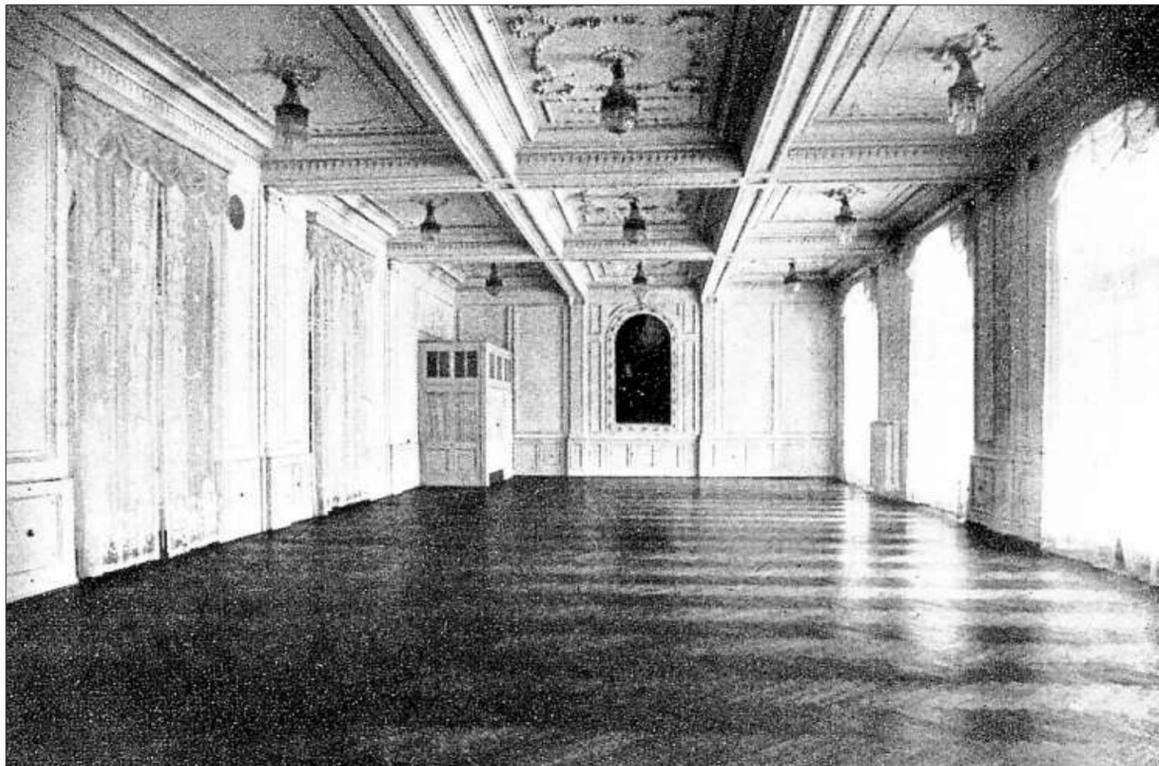
Mit diesem strikten Vorsatz kehrte die Mutter am Nachmittag in ihr Reichenhaller Hotel zurück, um ihrer Tochter das weitere Vorgehen zu eröffnen. Da sie Alice nicht im Hotelzimmer antraf, vermutete sie diese zunächst bei Anita Berber, entdeckte dann aber auf ihrem Zimmer einen von der Tochter verfassten Brief: Die Mutter brauche sich um sie weder zu sorgen noch zu bemühen, denn sie werde mit Anita Berber nach Berlin reisen, um ihr künftiges Leben an deren Seite zu verbringen. Sie denke nicht daran, sich von der Tänzerin zu trennen. Entsetzt ließ Adele Fuchs im Hotel Berbers und Drostes Nachschau halten, jedoch teilte man ihr dort mit, dass diese im Beisein einer jungen schönen Frau in den Morgenstunden Bad Reichenhall in Richtung München verlassen hätten.

Nun schaltete die Mutter die Polizei ein, sprach von einer „Entführung“ und machte entsprechende Anzeige. Die Polizei ihrerseits leitete die Verfolgung der Gruppe ein und erließ eine Anordnung, wonach die noch nicht Großjährige Alice Sussin in „Schutzhaft“ zu nehmen sei, bis seitens ihrer Angehörigen weitere Verfügungen erfolgen würden.

Spätestens an diesem Punkt galt die ganze Angelegenheit als ein öffentlicher Skandal erster Güte. Zunächst, am 4. September, berichteten Prager Blätter über diese „Entführung“, gefolgt von Wiener und Budapester Zeitungen.

Anwalt startete Entmündigungsverfahren

Im Kreise Heinrich Sussins tagte der Krisenstab, denn das Image des Bankhauses stand auf dem Spiel. Man kam zu dem Entschluss, dass ein Onkel Alices in Begleitung des Rechtsanwalts Dr. Bamberger sowie des Hausarztes Dr. Hartmann sich unverzüglich von Wien nach Berlin begeben sollte. Vor ihrer Abfahrt leitete der Rechtsanwalt noch schnell ein Entmündigungsverfahren ein, um bei etwaigen Gesprächen mit Alice ein Druckmittel in Händen



Der „Weiße Saal“ im Axelmannstein, Aufführungsort der „Tänze des Lasters“, 1926.



Anita Berber in den „Tänzen des Lasters“, 1923.



Alice de Majo, geschiedene Sussin, 1924.

zu halten. In Berlin angekommen, schaltete die Wiener Delegation sofort eine Detektei ein. Nach zwölfstündiger intensiver Recherche konnte der beauftragte Detektiv erste Ergebnisse mitteilen: Alice Sussin sei unmittelbar nach ihrer Ankunft in Berlin von der dortigen Polizei in „Schutzhaft“ genommen, dann aber, nach einigen Stunden, wieder auf freien Fuß gesetzt worden, da man nicht von einer Entführung sprechen könne. Vielmehr sei die Reise freiwillig erfolgt, und außerdem habe man ihr bereits bei ihrer Eheschließung offiziell die Großjährigkeit zugesprochen. Insofern sei sie frei in ihren Entscheidungen. Zusammen mit Anita Berber und Sebastian Droste wohne sie – unangemeldet, wie der Detektiv bemerkte – in einem „obskuren“ Berliner Hotel.

Weichgekocht und zu Verwandten abgeschoben

Rechtsanwalt Dr. Bamberger informierte telefonisch die Familie in Wien, wies auf die Sinnlosigkeit von Rechtsmitteln hin und schlug als einzig gangbaren Weg den des direkten Gesprächs mit Alice vor. Man müsse ihr die Sinnlosigkeit ihrer Situation vor Augen führen und sie davon überzeugen, dass es das Beste sei, nach Wien zurückzukehren. Die Familie willigte ein. Also machte sich der Jurist auf den Weg zu ihrer Unterkunft, wo er tatsächlich alle drei antraf.

Auch wenn Alice Sussin zunächst erneut beteuerte, dass ihr künftiges Leben an der Seite Anita Berbers sein würde und sie sich weigere, Berlin zu verlassen, so gelang es dem Rechtsanwalt doch, für einige Minuten mit Alice unter vier Augen zu sprechen. Immerhin ginge es, so seine Argumentation, darum zu beweisen, dass sie nicht in einem Hörigkeitsverhältnis zur Tänzerin stehe, weshalb er mit ihr alleine reden müsse. In diesen wenigen Minuten erwies er sich als ein Meister seines Faches, denn mit knappen aber eindringlichen Worten schilderte er ihr die

Aussichtslosigkeit des ganzen Unterfangens und brachte wohl auch das Entmündigungsverfahren ins Spiel. Ein erster Schritt war getan.

Innerhalb der nächsten beiden Tage kam es zu weiteren Vier-Augen-Gesprächen, solange, bis Alice Sussin, inzwischen von Zweifeln überkommen und „weichgekocht“, sich ihrem Schicksal ergab und die Delegation nach Wien begleitete.

In den Nachmittagsstunden des 11. September 1923 traf die Gruppe in der österreichischen Bundeshauptstadt ein. Die solcherart gedemütigte Alice Sussin, die in den vergangenen Wochen eine Achterbahnfahrt ihrer Gefühle erlebt hatte und nun wieder in ihr altes Leben verfrachtet werden sollte, erlitt einen Nervenzusammenbruch und bedurfte besonderer ärztlicher Pflege. Man entschied sich, die unter Neurasthenie Leidende, die seit den Reichenhaller Tagen für einen so ungehörigen öffentlichen Aufruhr und Imageschaden des Bankhauses gesorgt hatte und die man nicht mehr ernst nehmen mochte, zu einer Verwandten abzuschicken.

Mit Schaudern und Ekel abgewendet

Ihren in Berlin zurückgebliebenen Schmuck und ihre Kleider, so ätzten die Zeitungen jener Tage, hätten Berber und Droste – was sollte man von solchen Leuten schon anderes erwarten? – unverzüglich versetzt. Der „Leitmeritzer Volksbote“ machte sich lustig: „Anita Berber wird niemals eine deutsche Hausfrau werden!“ Sie möge vielleicht „auf entnervte Bankdirektorsgattinnen noch Einfluss haben, wirkliche Männer, die in ihrem Heim den Ernst des Lebens kennen gelernt haben, müssen sich mit Schaudern und Ekel von ihr abwenden.“ Derartige Verhöhnungen dürften Anita Berber, der „Verführerin von Bankdirektorsgattinnen“, wie sie in jenen Tagen geheißt wurde, egal



Ankündigung der Vorführung im Reichenhaller Grenzboten 1923.

gewesen sein, denn Skandale gehörten nun einmal zum nicht mehr wegzudenkenden Image der Künstlerin.

Alice Sussin, die „hysterische Dame“, sei erledigt, triumphierte die in Linz erscheinende „Tagespost“ und stellte die Frage: „Und die Tänzerin? Hat sich eine Reklame geschaffen über die ihre Kolleginnen vor Neid wohl bersten könnten. Daß eine Tänzerin einen Bankdirektor in ihren Bann zieht, soll ja im Bereich der Möglichkeit liegen, aber daß die Frau eines Bankherrn mit einer Tänzerin durchbrennt – unmöglich. Die schöne Anita aber hat, wie die Reichenhaller Chose zeigt, das Unmögliche doch möglich gemacht!“

Vom Bankdirektor zum Musiker in der Jazzband

Im Laufe der Wochen, nachdem mehr Licht in die Affäre gekommen war, veränderte die Presse ihre bisherige Haltung, allein Anita Berber den „Schwarzen Peter“ in der Angelegenheit zuzuschreiben. Denn tatsächlich gedachte Alices Familie, auch nach ihrer Rückkehr, das Entmündigungsverfahren gegen sie, die zu einer Persona non grata erklärt worden war, aufrecht zu erhalten, was wohl nicht jedermann goutierte.

Die „Wiener Allgemeine Verkehrsbank“ sah durch den Skandal, der mit dem Namen der Ex-Frau ihres Bankdirektors verbunden war, ihren eigenen Ruf jedenfalls derart gefährdet, dass sie Heinrich Sussin zu Ende des Monats September 1923 nahelegte, in die zweite Reihe zurückzutreten: Der Plan, die Wechselstube der Bank zu übernehmen, scheiterte indes, und Sussin machte sich nun auf dem Finanzsektor selbstständig.

Doch turbulent sollte es – gerade in dieser Hinsicht – noch einige Zeit weitergehen. Im Frühjahr 1924 kam es an der Wiener Börse zu einem Crash. Heinrich Sussin, der sich mit Fremdwährungen im großen Stil verspekuliert hatte,

schied im September mit seiner Firma aus dem Börsenarrangement aus. Kurz darauf versuchte er sich im Automobilhandel, hatte aber auch hier keinen Erfolg. Schließlich sah man ihn 1926 – das Jahr, in dem Alices Mutter, Adele Fuchs, starb – auf der Wiener Kleinkunsthöhle „Reklame“, wie er, der einstige Bankdirektor, zusammen mit anderen Musikern – ehemaligen Fabrikbesitzern und Vorstandsvorsitzenden – in einer Jazzband spielte, um sich das Nötigste zum Leben zu verdienen.

Es waren dies im Österreich der Zwanzigerjahre durchaus keine seltenen Erscheinungen, so dass man sich beim Besuch so mancher Kabarettbühne die Frage stellte, welchen Beruf die Mitwirkenden wohl früher ausgeübt hätten. Über Heinrich Sussins weiteres Fortkommen wissen wir nichts. Gut möglich, dass er das Schicksal vieler seiner jüdischen Verwandten teilte und von den Nazis in einem Vernichtungslager umgebracht wurde.

Und Alice Sussin, die ob ihres ungehörigen Verhaltens aus dem Familienverband Verstoßene, was würde sie wohl machen? Das, was gewesen war, die Ereignisse des Sommers 1923, die in Bad Reichenhall ihren Ausgang genommen hatten, wurden zusehends Teil ihrer Persönlichkeit.

Den Goldenen Käfig, den man ihr in Wien erneut hatte bereiten wollen, lehnte sie, die in neue Lebenswelten Einblick genommen hatte, nun ab. Vermutlich zum ersten Mal wählte sie ihr Leben selbstbestimmt, und sie wusste, dass dieser Weg von der bürgerlichen Behaglichkeit auf den Pfad bohemehafter Erlebnisse kein leichter sein würde, als sie sich für den Beruf der Schauspielerei entschied.

Im November 1924 hatte sie unter ihrem neuen Namen Alice de Majo in einem Stück Frank Wedekinds – erklärter Lieblingsdichter Anita Berbers – ihre Premiere in einer Hauptrolle am Stadttheater Baden. In der Folge spielte sie an den Saisontheatern des Böhmisches Bäderdreiecks, in Marien-

bad und Karlsbad. Und auch wenn ihr der große schauspielerische Erfolg verwehrt war, so blieb sie doch sich und ihrem selbst gewählten Weg treu. Immerhin überlebte sie den Holocaust: Als Jüdin vor den Nazis nach England geflüchtet, verstarb sie 68-jährig im Mai 1972 in London.

Anita Berber, die mit ihrer gleichsam einem Episodenroman entstammenden Sommer-Romanze 1923 in Bad Reichenhall diesem Leben den entscheidenden Impuls gegeben hatte, lebte ihr eigenes kurzes Leben in derselben Intensität wie eh und je: Schon im Oktober, nachdem die „Entführungs-Affäre“ einigermaßen verklungen war, trat sie wieder mit ihren „Tänzen des Lasters, des Grauens und der Ekstase“ in Berlin auf. Bald darauf trennte sich Sebastian Droste, der schon 1927 sterben sollte, von ihr; sie heiratete erneut – einen amerikanischen Tänzer.

1928 verarmt an Tuberkulose gestorben

Doch der Erfolg mochte sich in diesem schnelllebigen Metier nicht mehr ohne weiteres einstellen. Sie hatte Geldsorgen, mixte an Bars, zeigte ihre Tänze, konsumierte Kokain und Morphinum, hatte ihre Skandale, aber ihr Stern war im Sinken. Bei einer Orienttournee brach sie auf der Bühne in Damaskus zusammen, wurde nach Hause gebracht und verstarb schließlich, verarmt und vergessen, 1928 an den Folgen einer Tuberkuloseerkrankung in einem Berliner Hospital.

Jene, die Notiz von ihrem Ableben genommen hatten, gehörten interessanterweise der intellektuellen Szene an, wobei Klaus Mann, der älteste Sohn des Nobelpreisträgers Thomas Mann, ihr einen gleichermaßen beeindruckenden wie berührenden Nachruf widmete. „Sie war“, so schrieb er, „nicht die Frau, sich vor den Konsequenzen ihres Schicksals zu drücken. Sie machte nie halbe Sache. Ihr Absturz, rapid und katastrophal, scheint großartig stilisiert, pathetisch gesteigert, wie vorher ihr Triumph. Mit fünfundzwanzig Jahren auf grell beleuchteter Höhe, von Skandal wie von einem Glorienschein umgeben; mit neunundzwanzig vom Teufel geholt. Denn sie war erst neunundzwanzig, als sie starb (...) Sie war eine große und extreme Natur, sie mußte so extrem enden, wie sie es getrieben hatte (...) Ein behaglicher Schlußpunkt hätte ihre Lebenslegende verdorben.“

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „Mediengruppe Bayern“.